

№ 20 — Neue Gartenlaube — 1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Tochter des Präsidenten.

Roman von E. Grevy. [7]

(Fortsetzung.)

Laut aber sagte Olga: „Ich möchte Erfolge, Fortschritte sehen. Es wird mir ja auch von allen Seiten Mut gemacht und eine schöne Zukunft versprochen. Mein Studium befriedigt mich mehr, weit mehr, als ich jemals geahnt hätte.“

Er lächelte herb.

„Das wußte ich vorher, daß Du einer einmal begonnenen Sache auch mit ganzer Seele Dich widmen würdest. Nur das macht mir Sorge, daß Du in Deinem zukünftigen Beruf viel mit Menschen, mit — Männern zusammentreffen wirst, deren Lebensanschauungen so ganz andre sind, als die Deines Vaters waren. Sie werden Dir schmeicheln, Dich blenden, die warnende Stimme in Deinem Innern zu übertäuben versuchen, und mit Entsetzen wirst Du erkennen, wie so manche prächtige, lockende Blume in einem Sumpf erblüht ist. Willst Du bei solchen Erfahrungen an uns denken, an uns einfache Leute hier auf dem stillen Schönborn, willst Du zu uns kommen, wenn sie Dich anwidert, die fremde, kalte, falsche Welt?“

„Ja,“ sagte Olga und lehnte sich an seine Schulter, ohne zum Aufbruch zu mahnen. Er hatte einen langen, sehr beschwerlichen Weg mit ihr zurückgelegt, und wohlig durchströmte sie das Gefühl seiner Nähe. Auch er schien dies wunderbare, vielleicht letzte Zusammensein mit ihr nicht verkürzen zu wollen, und so hielten sie Rast, und wußten nicht, wie es kam, daß sie, die in bittrem Groll auseinander gegangen waren, jetzt der Notwendigkeit so gern gehorchten, so gern eins des andern fürsorgende Freundschaft genossen.

„Olga,“ begann er leise wieder, „wir wissen beide, daß es zwischen uns nicht mehr werden kann, wie es einstmals war, und fern liegt es mir, Dir den Frieden zu stören, den Du in Deinem Studium glaubst gefunden zu haben. Ich werde mich einmal zufrieden geben müssen mit dem Bewußtsein, die erste, große Liebe einer berühmten Künstlerin gewesen zu sein. Ich will's ja auch, ich verlange ja nichts weiter, wenn ich das Eine, Eine, nur wüßte: Olga, werde ich auch Deine einzige Liebe bleiben? Kannst Du mir das versprechen?“

„Ja, das kann ich,“ sagte Olga, leicht zusammenschauernd. „Das will ich.“

Er nahm sie eng in seinen Arm.

„Dann komm, komm! Schwöre mir, daß nie eines Mannes Mund Deine Lippen berühren soll, daß Du das süße, reine, unentweihte Heiligtum Deiner Liebe verschlossen halten willst bis in den Tod. Du hast es ja oft gesagt, daß Du nicht daran denkst, einen neuen Bund einzugehen, doch finde ich keine Ruhe, bis Du mir das schwörst, gelobst bei allem, was Dir heilig ist.“

„Ich gelobe,“ stammelte Olga mit klopfendem Herzen, von den widerstreitendsten Gefühlen bestürmt.

Ihres Vetters tiefgebräuntes Antlitz neigte sich langsam über das ihre.

„Gieb mir den Kuß, den ich an jenem unseligen Tage zurückwies! Gieb ihn mir jetzt als Zeichen, daß wir versöhnt von einander gehen, daß es Dir mit Deinem Gelübde ernst ist.“

Wieder ergoß sich eine dunkle Blutwelle über Olgas Stirn und Wangen. Ihr war, als träumte sie, und willenlos hob sie ihr bebendes, thränenüberströmtes Gesicht zu ihm auf.

„Ja,“ sagte sie kaum hörbar, und lange, lange blieb es atemlos still in dem winterlichen, entblätterten Bergwald.

Dann nahm Willi von Westernhagen mit starken Armen seine Bürde wieder empor und trug sie wortlos, mit gequälten, finstern Minen bis an das Forsthaus, wo Tante Veronika ihnen jammernd entgegenkam.

Der Italiener mußte sofort seine Schritte der Stadt zugelenkt haben, denn er hatte seinen Auftrag nicht ausgerichtet, bei der alten Dame sich nicht blicken lassen.



Lili.

Unzuverlässiger Kerl!" brummte Westernhagen, bettete die nun doch recht ermattete junge Verwandte auf das gelbseidene Sofa und fuhr in der alten Kutsche, die den Damen zur Verfügung stand, nach X., um den Arzt schleunigst herbeizuholen.

Das war ein trübseliges Weihnachtsfest.

Olga befand sich ja auf dem Weg zur Besserung und hatte, von Tante Veronikas Arm gestützt, bereits die ersten Gehversuche gemacht. Doch war es eine schwere Geduldsprobe für sie gewesen, wochenlang thatenlos, nur ihren Gedanken überlassen, auf der Ruhebank ausgestreckt zu liegen und die für ihre Studien so kostbare Zeit ungenützt verstreichen zu lassen.

Hätten nicht täglich die prächtigen Schönborner Füchse vor dem Hause gehalten, welche die gute hilfreiche Tante Martha zu ihr führten, Olga hätte die erzwungene Ruhepause kaum ertragen. Doch von dem stillen Antlitz der edlen Frau ging solch ein Trost, solch ein köstlicher Frieden aus, daß Olgas erschütterte Seele sich immer wieder daran aufrichtete und erquickte.

Ach, es that ihr ja so himmlisch gut, wenn Tante Martha, noch frisch und kalt vom weiten Weg zu ihr sich setzte und mit zärtlicher Liebkosung sie in den Arm nahm.

Da konnte sie schweigend ruhn, sich ausweinen, wenn ihr gerade recht bange ums Herz war, da konnte sie für Augenblicke wirklich ganz vergessen, wie sie so verlassen, verwaist und einsam in der Welt stand.

Von Corelli hatte sie nichts wieder gehört. Tante Veronika hatte ihm mit einigen Zeilen mitgeteilt, daß ihre Nichte des kranken Fußes wegen auf unbestimmte Zeit Ferien machen müsse und nach reiflichem Ueberlegen den Entschluß gefaßt habe, schon von Neujahr an ihre Studien in Berlin fortzusetzen.

Er hatte nicht darauf geantwortet, wohl aber brauste jetzt an jedem schneeigen Tage der gräflich Wettersche Schlitten über den Fahrweg, welcher an dem Waldhaus vorbei führte, und in den bequemen Sitzen desselben lehnte in Gesellschaft des gräflichen Paares die schlanke Gestalt des Italieners, in einen prachtvollen Pelz gehüllt. Es kam auch vor, daß er mit der Gräfin allein fuhr, wenn man den Grafen auf der Jagd oder auf Reisen wußte, und aus dem hellklingenden Lachen der jungen Frau war wohl herauszuhören, wie vorzüglich er sie zu unterhalten verstand.

„Da scheint er sich ja vollkommen eingeschmeichelt zu haben," ereiferte sich Tante Veronika, „und es wird ihm nicht schwer geworden sein, dem Gecken. Der Graf ist ein Musiknarr und ganz begeistert für Corellis Art und Weise des Vortrags, für die Du ja auch immer schwärmtest, Olli. Die Gräfin nimmt jetzt täglich Stunde bei ihm, natürlich mehr des Künstlers als der Kunst wegen, und keine Gesellschaft wird auf Buchenau gegeben, welcher Corelli nicht durch seine Klavier- und Gesangvorträge einen besondern Reiz giebt. Daß diese Freundschaft noch einmal ein trauriges Ende nimmt, sieht jeder Mensch voraus."

Olga lächelte müde.

„Ich staune darüber, liebes Tantchen, woher Du all diese Weisheit hast."

„Nun, die ganze Gegend spricht darüber, Oberförsters und — —"

Olga machte eine abwehrende Handbewegung.

„Wir aber wollen in dieses allgemeine Gerede nicht mit einstimmen, nicht wahr, Tante Martha? Sollte wirklich durch Corellis Gewissenlosigkeit und Elses Leichtsinn ein Unglück heraufbeschworen werden, — wir können's ja doch nicht abwenden, können keinen der drei Beteiligten warnen. Darum nimm mir's nicht übel, Tante Veronika, wenn ich Dich bitte, diesen Gesprächsstoff fallen zu lassen."

„Ja, das ist auch das beste," seufzte die alte Dame gutmütig.

Das Weihnachtsfest kam.

Olga hatte sich ganz darauf gefaßt gemacht, den heiligen Abend mit Tante Veronika allein im Forsthause verleben zu müssen.

Während der unfreiwilligen Studienpause hatte sie Zeit zu mehreren zarten und geschmackvollen Handarbeiten gefunden, von denen einige Tante Veronikas Wohnzimmer, andre den altertümlichen Schönborner Eßsaal schmücken sollten. Die letztern hatte sie durch den Kutscher mit vielen Festgrüßen an Frau von Westernhagen gesendet, und wunderte sich eigentlich, daß trotz des nahenden Abends noch immer von Schönborn kein Gegengruß kam.

Wie einsam, wie unheimlich einsam es doch in dem alten Waldhause war! Von draußen klang das Brausen und Aechzen der schneebelasteten Buchen und Fichten, tönte von fernher das Läuten der dörflichen Glocken. Im Kamin prasselte das Holzfeuer, dessen Glut gespenstische Schatten in das dunkelnde Zimmer warf.

Olga, die in ein warmes, loses Gewand gehüllt, auf ihrer Ruhebank lag, schloß die Augen, preßte die kleinen, kalten Hände gegen die Schläfen, und ein klagender Laut, — halb Schluchzen, halb Seufzen, — entrang sich ihren Lippen.

„Was hab' ich gethan!" weinte sie auf. „O Gott! Was hab' ich gethan!"

Doch erschreckt durch den Klang ihrer eignen Stimme verstummte sie schnell, grub den Kopf in ihre Seidenkissen und versank in schmerzliches Grübeln.

Wie so anders, wie so ganz anders hätte sie dieses Weihnachtsfest verleben können!

Eine grenzenlose Verzweiflung erfaßte Olga. Ein stummes, jammervolles Schluchzen erschütterte die zarte Gestalt.

Sobald kam die Reue? Sobald die furchtbare Vereinsamung? Das entsetzliche Gefühl völligen Verlassenseins?

Warum mußte sie ihn auch wiedersehen, ihn, von dem sie sich mit unerschütterlichem Entschluß losgesagt hatte? Warum sprach er so weich und gütig zu ihr? hielt sie so treu und sorgend in seinen starken Armen? Warum war er nicht hart und kalt an ihr vorbeigeschritten und hatte sie ihrem Schicksal und Corellis Ränken überlassen? Warum, ach warum hatte er sie noch einmal an sein Herz genommen und mit seinem glühenden Kuß die Flamme ihrer Liebe, die sie längst erloschen wähnte, zu neuer, verzehrender Lohe entfacht?

Da — ein Wagenrollen.

Tante Martha kam und wurde schon im Hausflur auf das Freudigste von Tante Veronika begrüßt.

Die Treue, die Gute!

„'n Abend, Kindchen!" sagte sie eintretend. „So allein im Dunkeln? Ich möchte Dir doch ein gesegnetes Fest wünschen und — wenn's Euch recht ist — bis morgen früh bei Euch bleiben. Meinen Leuten habe ich diesmal etwas früher beschert, weil ich mich sehnte, diesen Abend mit Euch beiden zu verleben."

„Und Willy?" fragte Tante Veronika, welcher vor dankbarer Rührung die Thränen in die Augen traten. „Bringst Du den denn nicht mit?"

„Willi hat einen Freund in H. aufgesucht, einen jungen Rittmeister, der im Herbst sein reizendes Frauchen durch den Tod verlor und nun das Weihnachtsfest allein mit seinem mutterlosen Kinde verleben muß. Dem armen, völlig verzweifelten Menschen will er die Einsamkeit heute abend tragen helfen und wird wohl auch erst morgen gegen Mittag von H. zurückkehren."

„Und bei uns will er gar nicht mal vorsprechen?" forschte Fräulein Veronika enttäuscht. „Das wäre doch das erstemal, daß er seine alte Tante zu Weihnachten im Stich läßt."

„Er holt mich morgen ab," erwiderte Frau von Westernhagen zögernd, „wenigstens denke ich —"

Ein stechender Schmerz durchzuckte Olgas Brust, und so sehr sie sich mühte, ihrer Gefühle Herr zu werden, es wurde ihr bitter schwer, während dieses Abends den beiden Tanten gegenüber ein frohes, dankbares Lächeln sich abzuringen.

Jette trug sie auf starken Armen ins Wohnzimmer hinauf, wo eine zierliche Tanne in vollem Kerzenschmuck strahlte und sinnig ausgewählte Gaben der Liebe ihrer harrten.

Nach dem bescheidenen Mahl tauschten die beiden ältern Frauen Jugenderinnerungen mit einander aus, während Olga mit matten, schmerzenden Augen auf die erlöschenden Lichter starrte und ihren trüben Gedanken nachhing. — — — — — — — —

Das Buchenauer Gutshaus war ein noch ziemlich neuer, überladen prunkvoller Bau, welcher inmitten eines nach englischer Art angelegten Gartens stand.

Durch alle die großen, duftig verhüllten Fenster schimmerte heute Licht in die dunkle Nacht hinaus, denn das gräfliche Paar hatte eine große Gesellschaft näherer Freunde geladen, welche durch keine Familienpflichten an ihr Heim gebunden waren oder vielmehr ein solches — im eigentlichen Sinne — gar nicht besaßen.

Da waren alte Jugendbekannte des Grafen, — alternde Lebemänner, vornehme Sportsleute, mehr oder weniger bedeutende Künstler, auch Corelli unter ihnen. Das zarte Geschlecht war entschieden minder zahlreich vertreten: Nur einige junge Verwandte der ehemaligen Müllerstochter, die ihre Herkunft mit krampfhafter Anstrengung zu verleugnen suchten, zwei der namhaftesten Opersängerinnen aus X. und eine Genfer Pensionsfreundin Elses, eine übermütige jugendliche Studentin, mit einem krausen Knabenkopf und hübschen klugen Augen, welche sich in der merkwürdig zusammengewürfelten Gesellschaft hier äußerst wohl zu fühlen schien.

Auf einen Tannenbaum hatte man natürlich verzichtet, da Graf und Gräfin über derlei altmodische Gebräuche hinaus waren. Dafür ergossen drei mächtige Kron-

leuchter ihr durch hunderte von geschliffenen Kristallen gebrochenes Licht auf eine schneeig gedeckte Tafel, auf das flimmernde Silber kostbarer Aufsätze, auf duftige, seltene Rosen, welche die Tafel in taufrischer Pracht und großer Fülle schmückten.

Der Graf selbst trug eine kühle Ruhe und Gleichgiltigkeit zur Schau, obwohl seine Nachbarin, die junge Studentin, ihn mit Witz und voll strahlender Laune unterhielt, nur wenn das überlaute Lachen seiner Gattin zu ihm drang, zuckte es in seinem Gesicht wie von körperlichem Schmerz.

Else sah vorzüglich aus, — frisch, blühend, keck herausfordernd. Ein gelbes Seidenkleid, über welches wundervolle, mit Goldflittern bestickte Spitzen rieselten, hob ihren junonischen Wuchs auf das Vorteilhafteste. Weiß leuchtete ihr Nacken, verführerisch schimmerten ihre vielbewunderten, tadellos geformten Arme, ein Busch glühend roter Rosen säumte den tiefen Halsausschnitt, und ein strahlendes, verheißendes Lächeln teilte immer wieder ihren runden, hübschen Mund, sobald Corelli, der an ihrer Seite saß, das Wort an sie richtete.

Corelli war entschieden die bedeutendste, am meisten auffallende Erscheinung unter den Herren. Der edle Schnitt seines kalten, blassen Gesichts, der überlegene Ausdruck seiner dunklen Augen, die schlanke, alle überragende Gestalt sicherten ihm hier wie überall einen außerordentlichen gesellschaftlichen Triumph.

Daß die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, die sichtlich gehobene Stimmung der Gräfin einzig und allein durch den schönen Italiener hervorgerufen wurde, darüber waren die anwesenden Damen, nach Verlauf des Mahles sich vollkommen klar.

Man erhob sich und schritt paarweis dem prächtig ausgestatteten Musikzimmer zu, in dessen Mitte ein wertvoller Bechsteinscher Flügel stand.

„Brr!" sagte Reiffenberg, der als leidenschaftlicher Sportsman schon häufig zu dem Grafen in Beziehung getreten war und sich heut auch unter den Geladenen befand. „Kunstgenuß! Na, was hilft's? Auch so was übersteht sich."

Und in sein Schicksal ergeben, flüchtete er in eine mit schweren Seidenwolken verhangene Fensternische, wo die kleine Studentin ihn durch ein halbgeflüstertes anregendes Geplauder zu fesseln wußte, während Corelli und die beiden Sängerinnen durch ihre wirklich glanzvollen Leistungen immer neue Beifallsstürme entfesselten.

Else lag mehr als sie saß in einem kleinen, bequemen mit zartgemusterter weißer Seide bezogenen Sofa, nippte hin und wieder an ihrem goldschimmernden Moккatäßchen, und gab sich während der Vorträge ihren Gedanken hin, was sie um so eher konnte, als der duftige Rauch ihrer Cigarette das Spiel ihrer Mienen neugierig beobachtenden Augen entzog.

Wie viele ihresgleichen täuschte sie sich und andre durch ihr ausgelassenes Wesen über ihr haltloses, unbefriedigtes und durch schrankenlose, unerfüllbare Wünsche bewegtes Innenleben hinweg. Es kamen Augenblicke, wo das Treiben um sie her, das hohle, zwecklose Dasein, das sie sich selbst geschaffen, sie bis zum Ekel anwiderte.

Was war ihr der Graf? Eine Null in ihrem Leben, ebenso wie sie ihm nichts, gar nichts sein konnte. Sie wußte, weshalb er gerade um sie geworben. Noch vor fünf Jahren hätte er unter den Töchtern der edelsten Familien wählen können, war ein tüchtiger Offizier, ein beliebter Kamerad seiner Standesgenossen gewesen. Doch eine Leidenschaft erfüllte ihn, zerstörte sein Dasein, trieb ihn der Tochter des reichen Emporkömmlings in die Arme, — der Hang zum Spiel. Schon seit seinen Leutnantsjahren beherrschte ihn diese unselige Neigung, und als sein Weg ihn zum erstenmal nach Monte-Carlo geführt hatte, war er unrettbar diesem Dämon verfallen. Immer wieder kehrte er während seines Urlaubs dorthin zurück und spielte mit bis zum Wahnsinn wachsender Leidenschaft, bis auch der letzte Pfennig seines ansehnlichen Vermögens verloren war und er dem Nichts sich gegenüber sah. Else war auf dem Rückweg von ihrer italienischen Reise auch an Monte-Carlo vorübergekommen. In einem höchst geschmackvollen schwarzseidenen Kleid, das in anspruchsvoller Einfachheit ihre hohe Gestalt umschloß, war sie, begleitet von ihrer ältlichen Gesellschaftsdame, in die Spielsäle getreten und hatte mit sich steigernder Aufmerksamkeit den schönen, unglücklichen Mann beobachtet, der mit todblassem, aber unbeweglichem Gesicht Tausende um Tausende setzte und verlor. Erst als die Harke des Kroupiers den letzten Rest seiner Barschaft dahingerafft hatte, ging ein verzweifeltes Zucken mit Gedankenschnelle über seine regelmäßigen Züge, und ein finstrer Entschluß sprach aus seinen starren Blicken.

Einer plötzlichen Regung folgend, trat Else zu ihm und legte ihre mit blitzendem Gold gespickte Börse auf den Tisch.

„Mein Herr," sagte sie, „ich sehe, Sie haben Unglück gehabt, doch habe ich das Gefühl, daß von diesem Augenblick an das Glück Ihnen wieder lächeln würde, wenn Sie noch weiterspielten. Darum bitte ich Sie dringend, einmal für mich zu setzen, da es mir Spaß macht, mich von der Richtigkeit meines Ahnungsvermögens zu überzeugen."

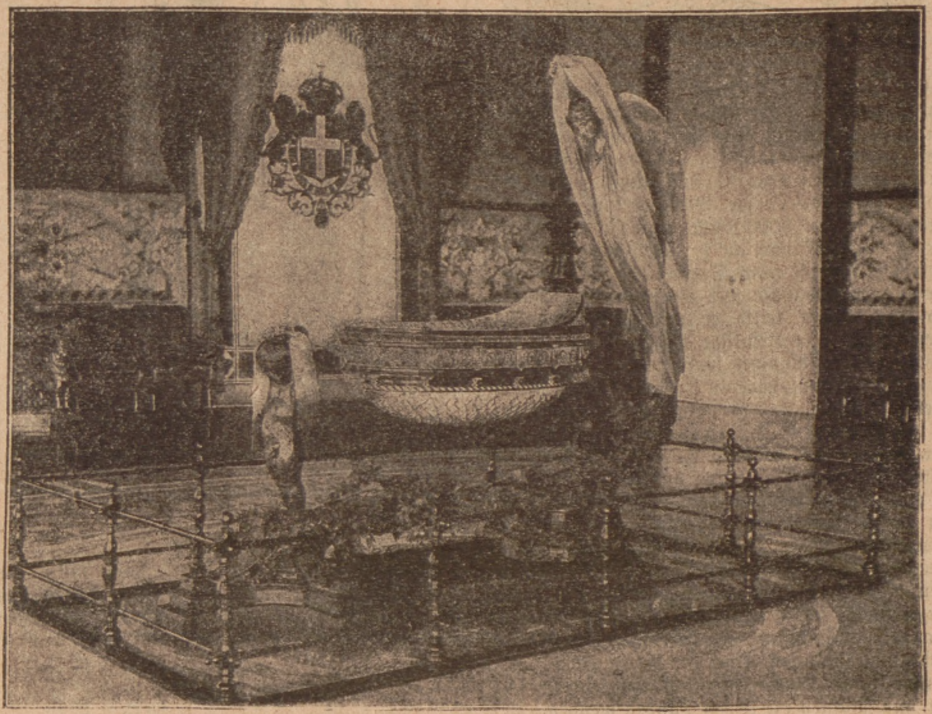
Eine aufrichtige Teilnahme und Gutmütigkeit schaute aus ihrem frischen, runden Gesicht, und ein Hoffnungsschimmer leuchtete in den Augen des Spielers auf.

Er setzte und gewann, — gewann eine Summe, die für bescheidene Leute ein Vermögen bedeutet haben würde. Zur rechten Zeit legte Else die Hand auf seinen Arm und bat ihn, nun nicht weiter zu wagen, da dieses unerhörte Glück sie geradezu beängstige.

Mit tiefer Verbeugung überreichte er ihr den Gewinn.

„Nein, nein, mein Herr," rief sie, „mindestens die Hälfte kommt Ihnen zu."

„Nicht ein Pfennig," erwiderte er mit ritterlichem Stolz, lieh sich an dem Abend noch ein paar tausend Mark von einem Freunde, um noch einige Zeit standesgemäß sich erhalten zu können. (Fortsetzung folgt.)



Eine italienische Königswiege.

Jede Familie, sei sie auch noch so wenig mit sonstigen irdischen Glücksgütern gesegnet, pflegt in Erwartung eines „freudigen Ereignisses" einer kleinen Revolution unterworfen zu sein. Mit wenig unterdrücktem Stolze geht der bewegte Vater aus, um die letzten noch fehlenden Kleinigkeiten zu erstehen. Auch im italienischen Königspalaste befand sich der Hausherr, in der angenehmen Lage, für die Unterkunft eines neuen Sprossen sorgen zu müssen. Er hat sich dieser Aufgabe mit Leichtigkeit entledigen können, denn er befand sich noch im Besitz eines guterhaltenen Erbstückes seiner Mutter, das einst vor langen Jahren seine zarten Glieder umschlossen hat und aus Freude über seine Ankunft in dieser schönen Welt der Königin Margheritha von den treuen, über den zu erwartenden jungen Kronprinzen hocherfreuten Neapolitanern verehrt wurde. Vor wenigen Tagen wurde diese Wiege von Schloß Capodimonte wo sie so lange gehütet wurde, nach Rom gebracht. Wir führen unsern Lesern das „Erbstück" vor Augen, das, wie unser obenstehendes Bild zur Genüge erkennen läßt, ein wahrhaft königliches genannt werden muß und in seiner Art jedenfalls seines Gleichen suchen wird. Die ersten Künstler Neapels hatten ihr bestes Können eingesetzt, um ein Werk zu schaffen, das für würdig befunden werden konnte, das neue Königskind zu beherbergen.

Zu unsern Bildern.

Lilli. Ein reizendes, sinniges Kindergesichtchen, das uns die Künstlerin lebenswahr in unserm Bilde vorzuführen weiß. Diese sprechenden Augen und der bittende, liebeheischende Ausdruck werden dem kleinen Original sofort alle Herzen erobern. Dabei lassen das zerzauste wirre Haar und die Blumen in den dicken schwarzen Strähnen darauf schließen, daß sich der kleine Wildfang auch seines Lebens zu freuen weiß.

Ernst und Scherz.

Ein Sonderling. Der russische Fabeldichter Krylow war ein vom Glück begünstigter Mensch. Frühzeitig erhielt er gute Anstellungen und seine litterarischen Erzeugnisse fanden solchen Anklang, daß Kaiser Alexander I. ihn außer seiner Besoldung als kaiserlicher Bibliothekar noch ein Ehrengehalt von 3000 Rubel aussetzte. Vielleicht war es daher Mangel an jeglicher Sorge, welcher Krylow schließlich zum Sonderling werden ließ. Der Dichter bewohnte nur einen einzigen Raum, und auch diesen teilte er mit seinen Tauben, deren er sich eine ziemliche Menge hielt. Da er auch ein starker Raucher war, so mag wohl meist eine schöne Atmosphäre in Krylows stiller Klause geherrscht haben, und die zahlreichen Bewunderer, die ihn aufsuchten, mögen nicht wenig sich darüber verwundert haben! Einmal schien es, als wollte Krylow seine Laune aufgeben. Er hatte für eine Ausgabe seiner Fabeln den hohen Preis von 40 000 Rubel erhalten und geriet über die Verwendung dieses Geldes in Verlegenheit. Die Idee, große Reisen zu machen, redete ihm ein Freund aus, da Krylow mit seinen 60 Jahren hierzu zu alt sei, und so verfiel der Dichter dann darauf, seine Wohnung neu herrichten und prächtig ausstatten zu lassen. Auch der bisher einzig benutzte Raum wurde fürstlich eingerichtet, und nun mußten die lieben Tauben weichen. Indes nicht für lange Zeit; denn bald fand es Krylow ganz entsetzlich, auf elegante Möbel und Wände Rücksicht nehmen zu müssen, und sogleich kehrte er zu seiner früheren Gewohnheit zurück und umgab sich wieder mit Tauben und Tabakswolken.

Zum Luxus des 18. Jahrhunderts. Am 7. November 1748 gab der Graf Brühl der Königin von Polen zu Ehren ein Fest, welches ihm 14 000 Thaler kostete. Die Teller, welche für den König und die Königin bestimmt waren, bestanden aus dem allerfeinsten gemalten und vergoldeten Porzellan; jeder derselben kostete 5 Dukaten. Bei jedem neuen Gang nahmen die Pagen die Teller fort und warfen sie zum Fenster hinaus auf die Straße, damit sich niemand solle rühmen können, von einem Teller zu essen, von welchem das Königspaar Speise zu nehmen geruht hatte. Als das Dessert aufgetragen wurde, hatten die Pagen bereits 46 solcher Teller, d. h. mit andern Worten 230 Dukaten zum Fenster hinausgeworfen. Einige Zeit darauf veranstaltete der Fürst von Sulkowski, um den Grafen Brühl zu verdunkeln, mitten im Sommer eine Schlittenfahrt, bei welcher der Weg von Raußen nach Lissa, der eine deutsche Meile lang ist, um den fehlenden Schnee zu ersetzen, wie berichtet wird, zwei Fuß hoch mit Zucker bedeckt war.

Die Herkunft des Eheringes. Die Völker des Altertums durchstachen, nachdem sie die Wege der Kultur verlassen und in Gesittung und Uebung der Gerechtigkeit Rückschritte gemacht hatten, den Frauen die Nase und zogen durch dieselbe einen Goldreif. Er war das Symbol des Sklaventums, durch das die Frau ganz und willenlos in das Eigentum des Mannes überging, ein Wesen wurde, das er hinführen konnte, wohin er wollte und auch vernichten durfte. Der goldene Ring, das Glied an der Sklavenkette der Frau, wurde in späterer Zeit statt durch die Nase und die Lippen gezogen zu werden, an den vierten Finger der rechten Hand gesteckt und ist seitdem dort stecken geblieben als — Ehering.

Derbe Aufrichtigkeit.



„Gestatten Sie mir, Ihnen zu Ihrer Vermählung zu gratulieren; Ihre Frau Gemahlin ist eine reizende Frau."

„Das ist sie in der That, liebenswürdig, gebildet und dabei so bescheiden in ihren Ansprüchen."

„Das fand ich auch, als ich hörte, daß sie sich mit Ihnen verlobt hatte."

Wasserscheu. Fräulein: „Es muß doch etwas Romantisches sein, der Tod in den Wellen, nicht wahr?" Seemann (nachdenklich): „Hm, ja, wenn die Wellen nicht gerade von Wasser wären."

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.

Ein seltsamer Zufall. Als Napoleon I. von Dresden aus der schon an die russische Grenze vorgerückten Armee nachreiste und in Königsberg von der preußischen Generalität empfangen wurde, kam er bei der Tafel zwischen die Generäle von Bülow und von Ziethen zu sitzen. Das waren die nämlichen, deren Schlägen er drei Jahre später in seiner letzten Schlacht bei Waterolo erliegen mußte.

Ein berühmtes eisernes Halsband ist das des Ritters Lampert von Oer. Das elbe gehört zu den Sehenswürdigkeiten, die den Besuchern des Friedenssaales des Rathauses zu Münster gezeigt werden, und niemand wird sich eines Schauergefühls erwehren können, bei Anblick des runden klobigen, inwendig mit spitzen Nägeln versehenen Marterwerkzeugs. Höchst überflüssigerweise aber. Denn wie man festgestellt hat, ist das im Münsterschen Rathause seit über zweihundert Jahren aufbewahrte Halsband nicht das echte; dieses befindet sich vielmehr im Besitz des Grafen Droste zu Vischering. Es ist sechseckig und innen mit kleinen widerständigen Zacken versehen. Mit dem eisernen Halsband hat es folgende Bewandnis: Der sechzigjährige Ritter Lambert von Oer befand sich in Fehde mit Goddert Harmen, einem echten Raubritter. Als Lambert eines Sonntags von der Kirche zu Lüdinghausen heimkehrte, überfiel Goddert Harmen ihn mit acht Reisigen und legte ihm das wahrscheinlich in Nürnberg angefertigte Band um den Hals, welches nach seiner Schließung ohne Gewalt nicht wieder geöffnet werden konnte. Goddert Harmen zwang seinem Feind in dieser Verfassung das Versprechen ab, sich ihm auf dem Gute Padberg zu stellen. Lambert wußte jedoch zu gut, was seiner dort erwartete, und zog es vor, das Halsband von einem Schmied in Münster, Meister Thiele von Zwelle, sprengen zu lassen. Daß dies mit Gefahr für das Leben des Greises verbunden war, unterliegt keinem Zweifel. Lambert von Oer lebte nach seiner Befreiung noch zwei Jahre.

Ein Wißbegieriger. A. zum Seemann: „Mit welchem Schiff seid Ihr gekommen?" — „**John Bull!**" — „Wie heißt Ihr denn?" — „**Crull!**" — „Was habt Ihr geladen?" — „**Wull!**" — „Wo geht's denn hin?" — „**Hull!**" — „Junge, bist wohl dull!"

Gute Gedanken. Fliehe zweier Menschen verdächtigen Umgang: Der Freunde Deiner Feinde, der Feinde Deiner Freunde.

Rätsel von F. v. Minra.

Feldmarschall wurde er benannt,
Einst sehr beliebt und sehr bekannt,
Doch will man Haupt und Fuß ihm rauben,
Dann wird, es ist wohl kaum zu glauben,
Aus diesem tapfern Herrn geschwind
Ein recht, recht ungezognes Kind.

Buchstaben-Rätsel.

Mit G hat R hm und Ehre es
Schon manchem Künstler bereitet,
Indes mit N es jeder Zeit
Nur auf ein nahes Ende deutet. —
Mit F Verachtung preisgegeben
Und wohlgemut verspeist daneben.

Städte-Kryptogramm

von Paul Rieckhoff.

Bodenfelde, Coesternitz, Dresden, Hannover, Hildesheim, Insterburg, Königshütte, Krautheim, Memel, Neubrandenburg, Nürnberg.

Vorstehende deutsche Ortsnamen sind so zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten, der zweite des zweiten Wortes und so fort, bis zum Schluß den Namen einer deutschen Residenzstadt ergeben.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des V..erbildes aus voriger Nummer:

Einsam und verlassen steht das Haus des frommen Einsiedlers auf hohem Berge. Keines Menschen Fuß scheint sich hieher jemals verirrt zu haben, die Raubvögel sind wohl die einzigen Genossen des alten Mannes. Heut hat er sein Haus verlassen, um wahrscheinlich Beeren aus dem Walde sich zu holen, womit er sein Leben fristet. Ermüdet von dem Weg und von der Arbeit des Beerenpflückens, hat er sich ein Plätzchen zum ausruhen gesucht, dort finden wir ihn, wenn man mit dem Bilde eine Wendung nach links macht. Der Kopf des Einsiedlers ruht an dem Dach des Hauses.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des geographischen Zahlenrätsels: **Salzburg, Alburs, Bualaba, Zug, Basra, Urga, Raab, Graz**; des Wortspielrätsels: **Lampe**; des Buchstabenrätsels: **Kehlkopf, Ka ,lkopf Kohlk pf.**

Verantwortl. Redacteur **A. Ih ing**, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.